

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Ewald, Lodz, Rozwadowska-Straße 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Ludwig Wolff, Lodz, Gdanska 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 15 M. vierteljährlich.
Einzelnummer 1.50 M. — Anzeigenpreis 3.60 M.
für die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 36

Sonntag, den 5. September 1920.

2. Jahrgang

Grenzenlos.

Ich hab bis zum Ermüden
Bei Menschen angepocht,
Weil keiner mir mit Frieden
Die Sehnsucht stillen mocht.
So vieles leere Glänzen,
Oft blieb das Echo stumm,
Beim Allertreuesten: Grenzen —
Und traurig kehrt ich um.

An meines Gottes Pforte
Klopf ich fortan allein.
An Seinem heil'gen Worte,
Lächel ich des Durstes Wein.
Sein Name trägt den Frieden
In meiner Seele Schoß
Und endet mein Ermüden,
Denn Er ist grenzenlos.

E. Josephson.

Gehe hin und tue desgleichen.

Welcher dünkt dich, der unter diesen
dreien der Nächste sei gewesen dem, der
unter die Mörder gefallen war? Er sprach:
Der die Barmherzigkeit an ihm tat.
Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin
und tue desgleichen.

Lukas 10, 25—37.

Am vergangenen Sonntag wurde in allen evangelischen Kirchen unseres Landes von der inneren Mission gepredigt und für dieselbe geopfert. Nicht alle verstehen den Sinn und die Bedeutung der Mission. Es wäre ein sehr großer Segen, wenn die Mission auch dir die Achtung abgewönne, welche ihr gebührt.

Denn sieh: Es war einer, der wohnte am Strand der Nordsee. So weit das Wasser seine Felder bespülte, gehörte ihm das Vorland. Ihm gehörte des Wassers Schaden und des Wassers Nutzen. Er ging oft am Strand entlang, sah, wie das Wasser hier Land abriß und dort Land gab, und kümmerte sich nicht weiter darum. So wurde er alt und grau, und eines Tages mußte er den Hof verlaufen und davon ziehen. Als er nun zum letzten Mal über seine Felder ging und an den Strand kam, da wurde ihm klar, was seit mehr als dreißig Jahren anlagend vor seiner Seele stand: „Wenn ich während all dieser Jahre helle Augen und Arbeitslust gehabt hätte, so hätte ich Gräben gezogen und Dämme gebaut und hätte Neuland gewonnen, so groß und

größer noch, als das alte, und hätte meine helle Freude daran gehabt. Das wäre ein Leben gewesen! Nun aber ist alles verlumpt und verlottert.“

Sieh: Viele Wasser spülen gegen deinen Strand, wollen deiner Seele Land geben und wegreißen. Alle Liebe ist zu schützen; neuer Glaube ist zu gewinnen; Hoffnung ist fest zu halten im harten Leid. Bald rauscht es leise; bald donnert es wild. Träume nicht, Menschenkind! Habe helle Augen! Wer hier gut gemacht hat, der wird hernach gut schlafen können. Ich sage dir: mancher verlor auch das letzte Stück Land unter seinen Füßen. Du wache, achte auf alles, was um dich ist, und reiße das Gute und Große an dich und fülle damit dein Leben und erweitere deines Geistes und deiner Seele Grundsätze.

Ich sage euch: Wer in unseren Tagen ins Grab geht, ohne das große Werk der Mission kennen und lieben gelernt zu haben, der hat ein feines Stück Land seines Lebens verloren gehen lassen; er hat in diese Zeit, in die er lebte, nur eben hineingeblinzelt und ist ein Träumer gewesen.

Es ist nun einmal Tatsache: Sünde, Not und Schuld, Sorge und Tod und Grab: alle diese üblen Dinge sind stark in der Welt. Das Dasein der Menschen, Tiere und Pflanzen ist ein Kampf ums Dasein.

So steht es. Wie ihr auch alle am eigenen Leben erfahren habt. Wer ist ohne Angst, ohne Sorge, ohne ein Grab? Wo ist ein Haus ohne eine unheilige Ecke? Wo ist eine Gemeinde ohne Ungerechtigkeit, Streit, Torheit und ohne Kirchhof? Das alles ist klar: es liegt auf der flachen Hand.

Nun, meine Christen, da es so steht, hat Derjenige, welcher die Erde gemacht hat, einen gewaltigen Plan. Auf eine Sache ist Sein starker und vorsichtiger Wille gerichtet. Er hat allen Seinen Engeln und allen Geistern, die auf Sein Wort aufspringen und Ihm gehorchen, einen Befehl erteilt. Er hat alle Menschen, welche auf Seiner Seite stehen wollen, für eine Sache begeistert. Eine Sache hat Gott auf der Erde, die will Er zu Ende bringen. Dies ist die Sache: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Wie Gott diesen Plan, der für uns Menschen als ein Evangelium, das heißt Frohbotschaft, klingt, ausführt, das ist uns zum Teil verborgen. Zum Teil aber ist es weltbekannt, wie Gott an seinem Plan arbeitet. Er ist von alten grauen Zeiten her, besonders aber seit Jesu Christi Tagen und durch Ihn

bei der Arbeit, Menschen und Völkern — mit starker Hand zu helfen und sie zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen. Das ist die Arbeit und der Wille Gottes, daß dir und den Deinen immer wieder Gottes Wort vor die Füße gelegt wird, und ihr in Gott, als Seine Kinder, lebt, auf daß ihr ein Leben führt: klug, rein, freundlich, treu . . . Das ist der Wille Gottes, daß den Armen und den Kindern im Land Gerechtigkeit widerfährt, was viel mehr bedeutet als Barmherzigkeit. Das ist der Wille Gottes, daß das Evangelium und die Guttaten, die aus diesem fließen, allen denen zu teil werden, die noch in dem harten Aberglauben der Heiden wohnen. Das alles ist Gottes Wille. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Der Heiland selber sagt: „Ich bin gekommen, das Verlorene zu suchen und zu retten.“ Glaubst du das? Deine Seele glaubt es. Es freuen sich alle, die die Not der Menschen sehen: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

Also ist die Mission Gottes Sache. Besonders aber ist es die innere Mission, die die Aufgabe hat, den Christen, die innerhalb der christlichen Kirche leben, zu helfen. Da gibt es viele, die unter die Mörder gefallen sind, Arme, Kranke, Krüppel, Trunkenbolde, Ehebrecher und Wollustlinge, Waisen, Witwen, Verzweifelte, Verzagte, Flüchtlinge, Heimat- und Obdachlose, Strafenlassene usw. usw. Du frage nicht viel, wer dein Nächster sei, du richte nicht und verdamme nicht erst deinen Mitbruder, sondern gehe hin und tue desgleichen, wie der barmherzige Samariter. Hilf und rette!

G. J.

Was andere über die Deutschen denken.

In der Büchersammlung „Aus Natur und Geistesleben“, die durch die Buchhändlerfirma B. G. Teubner in Leipzig herausgegeben wird, erschien vor dem Kriege ein von R. Hoeniger geschriebenes Bändchen unter dem Titel „Das Deutschtum im Auslande“. Wer sich für derlei Fragen interessiert, und wer sollte es von uns Deutschen Kongresspolens nicht tun, dem möchte ich angelegentlich dieses Buch empfehlen. Es weitet den Blick, deckt so manchen urfächlichen Zusammenhang auf, den man früher völlig gleichgültig beiseite ließ. Mit einigen Aeußerungen über die Verdienste und Eigenschaften

der Deutschen, wie sie aus fremdem Munde klingen, möchte ich nun den Leser bekannt machen.

Unlängst brachte der „Volksfreund“ einen sehr lesenswerten Aufsatz über die Mennoniten Rußlands. Gewiß wird der Artikel bei Vielen noch frisch im Gedächtnis sitzen. Sollte er aber vergessen sein, so bitte den Artikel nochmals durchlesen zu wollen (d. h. wenn die Zeitungsummer nicht schon irgendwo eine andere Bestimmung erhalten hat). So ungefähr, wie die Verhältnisse bei den Mennoniten liegen, so sind sie auch in den meisten deutschen Kolonien Südrußlands, teilweise nur die Kolonien an der Wolga ausgenommen. Zäh halten die Kolonisten an ihrem Volkstum, wachen über ihren völkischen Gütern. Darum schreibt ein geistvoller russischer Schriftsteller, G. Prossoroff, der Lebensstellung nach Großgrundbesitzer in Südrußland, in einer deutschen Zeitung folgendes: „Diese Deutschen (d. h. die Deutschen in Südrußland) werden auf lange Zeiten ein zäher Fremdkörper innerhalb des Russentums bleiben. Mit häuerlichem Sparsinn vermehren sie ihren Wohlstand, mit häuerlichem Eigensinn halten sie auch an den Gebräuchen, Sitten und Dialekten ihrer Väter fest. Ihr ganzes Sinnen und Trachten geht nach Land. In ihren Grund und Boden haben sie sich verbissen und erwerben mit stiller Zähigkeit immer neue Ländereien hinzu. Vienenstockartig lassen ihre reichen Kolonien ihren jungen Nachwuchs ausschwärmen, indem sie ihnen, dank den ausgezeichnet verwalteten Spar- und Leihkassen, irgendein heruntergekommenes Großgut verschaffen. So lassen sich Großvater-, Vater- und Sohneskolonien verfolgen, die eine der anderen entstammt. Urdeutsch bleiben diese Leute, aber auch Urbauern! Ob er seine Scholle als Einhäufner bearbeitet oder sich mehrere Tausend Hektare besten Landes erworben hat — in seiner ganzen Lebenshaltung bleibt dieser Deutsche plump, vierstörig, jeder Verfeinerung der Lebensauffassung abhold, und an seinem altväterischen Deutsch kann man noch heute sofort feststellen, ob die Wiege seiner Ahnen in der Pfalz, in Schwaben oder Oberbayern gestanden. So unglaublich breite Dialekte findet man in Deutschland gar nicht mehr; dort haben sie sich längst abgeschliffen. Und auch die Gerissensten unter den Kolonisten, die sich mit Güterschlächtereien, Kaufoptionen und Schiebungen, Pachtenschacher und ähnlichen mit dem Bodenbesitz stets zusammenhängenden Geschäften abgeben, besitzen eher verschmitzte Bauernschlauheit als eigentliche Geschäftsgewandheit. Es ist klar, daß von einem so gearteten Stamme nur wenig Späne abfallen, um in andere Berufe überzugehen; und auch diese Späne sind meist so hart und harzig, daß sie sich von fremden Stoffen nicht durchquellen lassen und ihre Eigenart bewahren.“

Als am 3. März 1911 der größte und angesehenste Deutsch-australische Verein in der Stadt Adelaide sein 25jähriges Bestehen feierte, sprach der australische Staatsgouverneur seine Anerkennung für die deutsche Kulturarbeit in Australien in folgenden Worten aus: „Wir haben alle Ursache, den deutschen Kolonisten dankbar zu sein, die aus wüstem Lande Gartendistrikte geschaffen haben, und zwar zu einer Zeit, da die Bürger Großbritanniens alles Vertrauen auf die Zukunft Australiens verloren hatten. . . Wir wünschen nicht, ihre deutsche Abstammung verleugnet zu sehen, sondern wir möchten sie als Eigenart von allergrößtem Wert bei der Entwicklung des australischen Volkes einverleibt sehen.“

In einer Festschrift des deutschen wissenschaftlichen Vereins in Santiago werden die deutschen kulturellen Leistungen in dem Frei-

staat Chile folgendermaßen gewürdigt: „Die Deutschen sind auf dem Boden Chiles nicht Fremdlinge geblieben, sie haben teilgenommen an den Kämpfen und Leiden des Landes wie an seinen Erfolgen und Freuden, sie haben ihr Bestes gegeben, um mitzuarbeiten an der Entwicklung Chiles.“ Weiter heißt es: „Wir haben mit euch den Urwald des Südens gerodet und dessen Sümpfe getrocknet. Wir haben mit euch gearbeitet am Ausbau eures Heeres. Wir haben auch die Methoden unserer Wissenschaft, die Resultate unserer Forschung gebracht. Wir haben mitgewirkt an der Bildung eures Volkes. Wir haben mit euch das Land erforscht und neue Industriezweige begründet. Unsere Kaufleute nehmen teil an dem Austausch der Waren und unsere Schiffe verbinden das ferne Land am Stillen Ozean mit allen Teilen der Welt.“

Das alles wird aufgezählt, nicht als „Selbstlob“, sondern als „der Ausdruck dessen, was die Deutschen als ihre Pflicht und Schuldigkeit empfunden.“

Auf diese Weise wird in aller Welt deutsche Arbeit gewürdigt, obwohl sie auch öfters nicht laut ausgesprochen wird. Sehr oft wird eben die deutsche Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit und Treue als unliebsame Erscheinung angesehen. So sagt ein belgischer Schriftsteller: „Es gibt keine andere Rasse, die mit ihrem butterblonden Haar und ihrer glatten Haut ebenso ausdauernd, ebenso mutig und hartnäckig wäre.“ Genau so urteilen die englischen Kaufleute in Indien, die, ehe noch der deutsche Kaufmann dorthin kam und ihnen Konkurrenz machte, ein sorgenloses Leben führten.

Es sagt da ein Engländer: „Früher konnten wir hier Kulturmenschen sein. Vor Niederlassung der deutschen Kaufleute brauchten wir täglich nur einige Stunden zu arbeiten, den weitaus größten Teil des Tages konnten wir der Erholung und Zerstreuung widmen. Das ist durch die Deutschen anders geworden, die den ganzen Tag, oft sogar noch bei Lampenlicht arbeiten.“ Schämen braucht man sich vor solchen Vorwürfen nicht. „Arbeit macht das Leben süß.“ sagt eben ein deutsches Sprichwort.

A. Breyer.

Allerlei Regen.

Von Dr. Ottomar Wolff.

I.

Das Wort Regen ruft in uns die verschiedensten Stimmungen hervor. Beim Städter andere als beim Landmann; nach langer Dürre im Sommer klingt es uns allen verheißungsvoll, im Spätherbst bei Nebel fröstelt uns bei dem Wort.

Und doch ist der Regen etwas so natürliches. Wir kennen ihn alle; aber die Wenigsten werden darüber nachgedacht haben, woher er kommt, wohin er geht, daß er stets dasselbe Wasser ist, das seinen ewigen Kreislauf in der Natur vollendet, dabei Mensch, Tier und Pflanzen ernährend, Länder verbindend und trennend, Berge abtragend und aufbauend. Große Teile der Erdoberfläche sind von Wasser bedeckt; man sehe nur einen Globus oder eine Erdkarte daraufhin an. Die riesig großen Weltmeere, die unsere Länder von allen Seiten umspülen, scheinen ewig in ihrem Bestande zu sein, sie scheinen nicht größer und nicht kleiner zu werden, wenigstens soweit es sich in einigen Menschenaltern beobachten läßt, und doch fließen alle unsere Flüsse ihnen zu, täglich neue ungeheure Wassermassen bringend. Da müßte doch endlich das Meer überlaufen und nach

und nach alles Land bedecken, wenn eben das Wasser nicht ständig einen Kreislauf vollführte, wenn nicht auch das Wasser unserer Quellen, Brunnen, Bächlein und Flüsse aus dem großen Weltmeere stammte, wenn nicht eben nur eine bestimmte Menge Wasser auf der Erde vorhanden wäre. Aus dem großen Weltmeere steigen täglich bei Sonnenschein Dämpfe auf, die sich in den oberen und kälteren Luftschichten zu Nebel und Wolken verdichten. Die Wolken werden durch den Wind über Land getragen und fallen dort als Regen nieder. Das Regenwasser speist unsere Flüsse und sickert durch die Erde, um als Quell oder Brunnens wieder zu Tage zu treten und gelangt nach längerer oder kürzerer Wanderung wieder zum Meere zurück, um von dort aus seinen Kreislauf wieder zu beginnen.

Natürlich verdunstet das Wasser nicht nur in den Meeren, sondern auch auf dem Lande, in heißeren Gegenden sogar so stark, daß Wüsten entstehen und Landseen (Binnenseen) austrocknen, wenn die in sie mündenden Flüsse weniger Wasser zuführen als verdunstet. Das Kaspiische Meer, das solch ein Landsee ist, trocknet von Jahr zu Jahr mehr ein, das tote Meer ist schon sehr stark eingetrocknet. Die Wassermassen, die auf dem Lande verdunstet, sind aber im Vergleich zu den aus dem Meere aufsteigenden sehr gering, so daß uns Winde, die aus dem Inneren eines großen Landes, z. B. Europas und Asiens, kommen, trocken, diejenigen aber, die vom Meere kommen, feucht erscheinen. Die letzteren Winde sind es, die bei uns immer Regen mit sich bringen. Wenn wir die Landkarte Europas betrachten, so sehen wir, daß die nächsten Meere im Westen und Nordwesten von unserem Lande liegen. Es wird uns daher nicht wundern, daß die Westwinde auch gewöhnlich Regen mit sich bringen, die Ostwinde dagegen, die aus Rußland über große Ländermassen kommen, meistens trocken, im Sommer heiß, im Winter schneidend kalt sind.

Das alles nehmen wir als selbstverständlich hin, sind es von Kind an durch tägliche Beobachtung gewöhnt und machen uns keine weiteren Gedanken darüber. Auffällig ist es aber, wenn der Regen nun auf einmal nicht nur Wasser bringt, sondern auch andere Dinge. Das gibt dann zu allerhand Deutungen, Prophezeiungen und Aberglauben Anlaß. Da soll uns der Regen Teuerung, Pestilenz und große Not bringen.

Aus dem Alten Testament wissen wir, daß Sodom und Gomorrha durch einen Regen von Bech und Schwefel untergingen, und aus geschichtlicher Zeit ist der Untergang der Städte Herculaneum und Pompeji im Jahre 79 n. Chr. durch einen Ausbruch des Vesuvius bekannt, wobei diese Städte unter einem Regen von Schutt und Asche begraben wurden. Diese Städte sind zum größten Teil schon wieder ausgegraben und brachten uns Zeugnis davon, wie es in einer Stadt zur Zeit Christi ausgesehen hat.

Solche Schutt-, Feuer- und Ascheregen sind glücklicherweise nicht zu häufig und meistens auch nicht so stark, und dann nur in der Nähe eines feuerspeienden Berges, eines Vulkans, anzutreffen; bei uns werden wir sie nicht zu erwarten haben. Auch sagt uns kein Bericht, noch alte Sage, daß bei uns jemals solche Regen beobachtet wurden.

Aber allerhand andere merkwürdige Regen wurden und werden manchmal recht häufig bemerkt. Da regnet es Frösche, Fische, Schwefel und sogar Blut; und diese Regen sind es, die zu den verschiedensten und auch unsinnigsten Erklärungen und Prophezeiungen Anlaß geben. Und nichts ist einfacher und leichter als diese

Regen auf harmlose und natürliche Weise zu erklären. Aber da zeigt es sich wieder einmal, daß viele, ja die meisten Menschen, blind in der Welt herumlaufen und lieber an alles Unsinnsige glauben und sich davor fürchten, statt einmal gründlich hinzuschauen und etwas nachzudenken.

Schluß folgt.

Aus Welt und Heimat.

Gesetzliches.

Das Gesetz über die Besteuerung der Kriegsgewinne soll auch auf die Jahre 1919 und 1920 Anwendung finden. Von allen Unternehmungen, die verpflichtet sind, öffentliche Abrechnung für das Betriebsjahr 1919/20 vorzulegen, wird der Gewinn des Friedensjahres 1913 oder der Durchschnittsgewinn der Jahre 1911—1913 in fünffacher Höhe als Norm zur Berechnung der Steuer angenommen werden.

Der Kartoffelhandel ist vom Verpflegungsminister frei gegeben worden.

Verbanntung für Fahnenflüchtige. Die erste Nummer des Gesetzesblattes enthält ein äußerst wichtiges Gesetz, daß gegen diejenigen jungen Leute im militärpflichtigen Alter gerichtet ist, die sich im Auslande aufhalten, um erst später, nach Beendigung des Krieges, nach Polen zurückzukehren. Kraft dieser Verordnung können folgende polnische Bürger ihrer Staatsangehörigkeit verlustig gehen: 1. diejenigen Personen, die den polnischen Militärdienst eigenmächtig verlassen haben und außerhalb der polnischen Landesgrenzen oder in vom Feinde besetzten Gebiete verbleiben; 2. diejenigen, die, um dem Militärdienst zu entgehen, das Land verlassen haben und im Auslande weilen; 3. diejenigen, die, dauernd außerhalb der polnischen Landesgrenzen wohnend, im Laufe von drei Monaten vom Tage der Einhäufigung einer Aufforderung zur Meldung zum Heeresdienst oder vom Tage der Bekanntgabe ihrer Einberufung zum Militärdienst, dieser Pflicht nicht nachgekommen sind, bzw. sich im Konsulat, bei dem diplomatischen Vertreter oder der zuständigen heimatischen Militärbehörde nicht gemeldet haben. Die Staatsangehörigkeit verlieren auch die Familien der Schuldigen. Eine Aufforderung zur Erfüllung der Militärdienstpflicht erfolgt im Amtsblatte des polnischen Reiches.

Die Entwicklung des Welthandels während des Krieges. In jedem Unternehmen sowie in jeglichem Haushalte kommt es stets darauf an, daß die Ausgaben die Einnahmen nicht übersteigen. Um über das Verhältnis zwischen Einnahme und Ausgabe ein klares Bild zu haben, wird alles sorgfältig gebucht und am Ende des Jahres Abrechnung gehalten. Solchen Rechnungsabluß nennen die Kaufleute Bilanz. Bleibt dabei ein Reingewinn zurück, so nennt man dies eine Aktivbilanz; im umgekehrten Falle — eine Passivbilanz. Solche Rechnungsabläufe müssen auch Staaten machen. Auch hier sollen die Einnahmen größer sein als die Ausgaben, d. h. es soll mehr ausgeführt als eingeführt werden, damit der Staat nicht in Schulden und damit in wirtschaftliche Abhängigkeit gerät. Interessant sind nun die Handelsbilanzen der kriegführenden Staaten für die Zeit von 1913 bis 1919. In der Annahme, daß dies unsere Leser interessieren dürfte, wollen wir hier einige Zahlen anführen. Zum Vergleich werden besonders zwei Jahre herangezogen: das Jahr 1913 als letztes vor dem Kriege und das Jahr 1919 als erstes nach dem Kriege. Von unserem Lande und

Außland, die noch miteinander im Kriege stehen, wird dabei abgesehen.

Abgesehen von Deutschland, dessen Außenhandel während des Weltkrieges, namentlich hinsichtlich der Ausfuhr, gänzlich lahmgelegt war, haben die übrigen Großhandelsstaaten durchgehends von 1913 bis 1919 eine ganz erhebliche Steigerung ihres Warenumsatzes erfahren. So stieg die Ausfuhr der Vereinigten Staaten von Amerika von 2,3 auf 7,9 Milliarden Dollars, die Ausfuhr Englands hob sich in dem gleichen Zeitraum von 635 auf 963 Millionen Pfund Sterling, die Ausfuhr Frankreichs vermehrte sich von 4,5 auf 8,7 Milliarden Franks, hat sich also beinahe verdoppelt. Japans Ausfuhrhandel entwickelte sich in den 6 Kriegsjahren von 632 Millionen Yen auf 2,1 Milliarden Yen. Am kräftigsten schnellte die Warenausfuhr der vier Handelsmächte im Jahre 1919 (von 1918 auf 1919) empor, so daß die Gesamtausfuhr dieser vier Handelsstaaten sich in diesem Jahre um rund 50 Prozent vermehrte. Die Einfuhr dieser Handelsstaaten hob sich bei den Vereinigten Staaten von Amerika von 1,9 auf 3,9 Milliarden Dollars, in England von 769 Millionen auf 1,6 Milliarden Pfund Sterling; in Frankreich stieg die Einfuhr von 5,5 auf 29,8 Milliarden Franks und in Japan von 729 Millionen auf 2,2 Milliarden Yen. Bemerkenswert ist namentlich die kolossale Einfuhrziffer Frankreichs mit 29,8 Milliarden Franks, so daß eine Passivbilanz von 21 Milliarden Franks besteht. Nur für die Vereinigten Staaten von Amerika ist für 1913 bis 1919 durchgehends eine aktive Handelsbilanz festzustellen, und zwar im Betrage von 2 bis 4 Milliarden Dollars für jedes Jahr.

Die englische und amerikanische Einfuhr hat sich also in dem sechsjährigen Kriegszeitraum etwa verdoppelt, die japanische ist auf das Dreifache gestiegen, die französische Einfuhr hat sich verfünffacht. Die japanische Handelsbilanz ist nur mit etwa 74 Millionen Yen passiv im Jahre 1919, nachdem sie in den beiden vorhergehenden Akzio, d. h. Ausfuhrüberschüsse zeigte. Englands stets passive Handelsbilanz wird durch die unsichtbare Ausfuhr, d. h. durch die Verzinsung britischer Kapitalien im Auslande, ausgeglichen, indem für Schiffsfrachten, ausländische Kapitalanlagen und für sonstige Dienstleistungen etwa 650 Millionen Pfund Sterling als Aktivposten gebucht werden können, so daß nur mehr etwa 50 Millionen Pfund Sterling als Passivrest verbleiben. Aber geradezu katastrophal für das französische Wirtschaftsleben ist die Passivität Frankreichs mit mehr als 20 Milliarden Franks für 1919 und mit 18 Milliarden Franks für das Jahr 1918, da es für Frankreich eine sogenannte unsichtbare Ausfuhr wie bei England nicht gibt.

Ueber die russischen Getreidevorräte aus 1919/20 gibt die Sowjetregierung folgende Zahlen bekannt: In diesem Jahre beträgt der Getreidebestand 3,210,480 Tonnen gegen 1,670,760 Tonnen im Jahre 1918/19. Dieselbe Steigerung ist bei den Vorräten von Kartoffeln, Fleisch, Butter und Eiern zu vermerken. Das Gegenteil trifft bei Flachs zu. Während im Vorjahre die Vorräte mit 81,900 Tonnen berechnet wurden, sind sie in diesem Jahre auf 19,656 Tonnen gefallen. Dasselbe wird bei den Beständen von Häuten, Fellen und anderen Rohstoffen beobachtet.

Der Verpflegungsminister über die Verpflegungslage. Der Verpflegungsminister Sliwinski führte dieser Tage u. a. aus: Die Ernte ist in diesem Jahre ausgezeichnet ausgefallen. Nur der Roggen läßt zu wünschen übrig. Gemüse steht gut. Hülsenfrüchte haben

etwas durch ungünstiges Wetter gelitten. Die Lieferung der Ende vorigen Jahres in Rumänien und Bulgarien bestellten Mengen Gerste und Mais hat begonnen. Das einheimische Getreide ist z. T. bereits gedroschen und abgeliefert. Wenn nicht die politische Lage so drohend wäre, würden die Verpflegungsaussichten sich durchaus erfreulich gestalten. So aber muß der Staat zahlreiche Landleute, die früher Getreide lieferten, nun ernähren. Ohne die Ereignisse der letzten Zeit hätte man an die Einzelperson mehr Lebensmittel liefern können, ja, es bestand die Hoffnung, nächstes Jahr mit dem Abbau der Zwangswirtschaft zu beginnen. Heute ist eine gewaltige Ueberforderung eingetreten. Neue Versorgungspläne mußten ausgearbeitet werden. — An sonstigen Waren des täglichen Bedarfs herrscht kein Mangel. Salz wird so viel erzeugt, daß sogar ein Teil ausgeführt werden kann. Auch an Petroleum werden wir keinen Mangel leiden. Zucker wird es genügend geben, so daß wir den Einzelpersonen mehr Zucker werden zukommen lassen können. Die Zuckerrfabriken wurden mit Brennmaterial versorgt, so daß sie — da auch die nötigen Ausbesserungen vorgenommen worden sind — alle Rüben werden verarbeiten können. Das vergangene Jahr war hinsichtlich der Versorgung mit Fett besonders schwer. Infolge der Kartoffelmisernte konnte die ländliche Bevölkerung keine Schweine mästen. In diesem Jahre ist in dieser Hinsicht eine Wendung zum Besseren zu verzeichnen. Wir besitzen genug Kartoffeln. Schlechter verhält sich die Sache mit dem Fleisch, das auch weiterhin fehlen wird, schon weil das Heer versorgt werden muß.

Zum Schluß seiner Ausführungen erklärte der Minister, daß die Regierung nicht daran denke, an dem Getreidemonopol (alleinigem Verkaufsrecht des Getreides) festzuhalten. Der Verpflegungsminister hält das Getreidemonopol vielmehr für eine Utopie (nicht zu verwirklichendes Wahngedächtnis), die nicht die geringste Daseinsberechtigung habe, u. z. schon darum, weil es an Leuten fehle. Der Beamte könne den Kaufmann nicht ersetzen und der Getreidehandel sei vor allem Sache des Kaufmanns.

Wochenschau.

Inland. Die polnischen Truppen gehen weiter siegreich vor und haben wiederum eine Reihe von Ortschaften besetzt. Welche Stellung die Entente zu dem Vormarsch einnimmt, ist noch nicht klar ersichtlich; jedenfalls ist Amerika nicht dafür, daß die Polen die ethnographischen Grenzen ihres Reiches überschreiten, da dies die Friedensverhandlungen in Minsk in die Länge ziehen oder gar zum Scheitern bringen könnte. Auch Lloyd George hat seinen Standpunkt in der polnisch-russischen Frage geändert, nachdem er von den endgültigen Friedensbedingungen Sowjetrußlands für Polen Kenntnis erhalten hat. Er ist der Meinung, daß weitere Verhandlungen mit Moskau durch Kamieniew's Vermittlung unmöglich seien. Die Antwort Lloyd Georges ist nicht gegen die Räteregierungsform gerichtet, aber die Tatsache, daß Moskau den Versuch machte, diese Regierungsform auch England aufzuzwingen, machen eine Anbahnung von Beziehungen unmöglich. Es wurde beschlossen, ein Ultimatum mit achttägiger Frist nach Moskau zu senden. Die von der Entente in Aussicht genommenen Friedensbedingungen sichern Polen den Transport von Kriegsmaterial durch Danzig zu. England und Italien wollen im Einverständnis mit Frankreich alles tun, um Polen die freie Benutzung des Hafens und des Danziger Ge-

biets zu sichern. Rußland, so heißt es, hat in anbetracht der polnischen Siege seine Bedingungen insofern herabgesetzt, als es auf die Bildung einer Arbeitermiliz in Polen verzichtete. Wichtiger ist allerdings, daß die Verhandlungen in Minsk ihrem Abbruch nahe sind. Ein Teil der polnischen Friedensdelegation soll bereits von Minsk abgereist sein. Es besteht zwischen Polen und Rußland eine Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Wahl des Ortes der weiteren Verhandlungen. Während die polnische Regierung Riga (Lettland) vorschlägt, ist Rußland für Estland. Bisher ist noch keine Einigung erzielt worden. Wir sind somit vom Frieden noch weit entfernt, denn sollte man sich auf Riga oder eine andere Stadt einigen, so würden doch noch Wochen und Monate vergehen, bevor alle Schwierigkeiten beseitigt und dem kriegsmüden Volke der Frieden wiedergegeben werden wird. Die Ministerbegegnung in Luzern hatte das erfreuliche Ergebnis, daß tonangebende Staatsmänner, wie Lloyd George und Giolitti, gegen eine Fortsetzung des russisch-polnischen Krieges sind. In der Note, die sie über ihre Beratungen veröffentlichten, heißt es unter anderem: „Die Ereignisse des letzten kurzen Krieges müssen die Gegner der Freiheit der Völker, sowohl Rußland als auch Polen, davon überzeugen, daß ein verlängerter Krieg keine positiven Ergebnisse haben kann, daß er das kulturelle und wirtschaftliche Leben ruiniert, ohne die Fragen zu lösen, um die der Kampf tobt. Italien und England stehen auf dem Standpunkt, daß dem Streit der Völker ein Ziel gesetzt werden müsse, da dieser die Zivilisation bedroht. Die beiden Staaten werden alles tun, um den Krieg zu beendigen“.

Freistadt Danzig. Die Entente übt auf die Entschliessungen der Freien Stadt Danzig einen Druck aus und sucht die Danziger allenthalben zu bevormunden. Danzig wollte im polnisch-russischen Konflikt neutral bleiben und Sir Reginald Tower, der Oberkommissar der Entente in Danzig, billigte anscheinend diesen Entschluß. Klugs griff der französische Ministerpräsident Millerand in diese Angelegenheit ein und machte seinen immer noch starken Einfluß dahin geltend, daß Sir Tower einen Verweis erhielt, denn anders ist das Telegramm nicht aufzufassen, das Millerand im Namen des Botschafterrates an ihn sandte. Es wird darin unter anderem gesagt, daß, obwohl eine formelle Sitzung des Botschafterrates nicht stattgefunden habe, in einer Versammlung der Vertreter derjenigen Staaten, die einen Sitz im Botschafterrat haben, Instruktionen für das weitere Verhalten Sir Towers festgelegt worden seien. Diese Instruktionen sind in einem kategorischen Tone gehalten. Es wird darin hervorgehoben, daß die Freie Stadt Danzig im Sinne des Art. 104 des Versailler Friedensvertrages nur deshalb geschaffen wurde, um Polen einen freien Zugang zum Meere zu sichern. Das Bestehen der Freistadt Danzig ist eng verknüpft mit der Frage der freien Durchfuhr nach Polen, sowohl auf dem Wasserwege als auch vermittels der Eisenbahnen. Der Oberkommissar in Danzig hat Weisungen hinsichtlich des Durchtransportes von Kriegsmaterial und Munition nach Polen erhalten, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß er, falls die Danziger Hafen- und Eisenbahnarbeiter die Ausladung verweigern sollten, alle möglichen Mittel anwenden soll, um die Ausladung zu ermöglichen. Die Ententebesatzung in Danzig soll bedeutend verstärkt werden. Die Truppen aus dem ost- und westpreussischen Abstimmungsgebiet sollen in Danzig bleiben. Sir Tower soll es angeblich für notwendig halten, daß die Zahl der Besatzungstruppen auf 25,000 Mann erhöht werde. Der erste Lord der englischen Admiralität Long, der gegenwärtig in Kopenhagen weilt, soll wegen der gespannten Lage in Danzig eintreffen. Tower will demnächst zurücktreten. Die Ausladung der für Polen bestimmten Waffen und Munition hat übrigens

schon begonnen, aber mit Hilfe französischer Soldaten.

Deutschland. Die Ereignisse in Oberschlesien bereiteten der deutschen Regierung in diesen Tagen nicht geringe Sorge. Das Vorgehen national-deutscher Elemente, die durch ihre Demonstrationen dokumentieren wollten, daß Oberschlesien noch deutsches Gebiet ist, haben zur Bildung eines polnischen Selbstschutzes geführt, der bereits am 24. August acht Kreise Oberschlesiens besetzte. In Verbindung mit diesen Vorfällen stehen die Ausschreitungen in Breslau, wo auf dem Schloßplatz eine große Versammlung stattfand, in der Flüchtlinge aus Oberschlesien sprachen. Nach Schluß der Versammlung kam es zu erregten Vorgängen. Aus Oppeln war das Gerücht eingetroffen, daß dort bewaffnete polnische Galleer-Soldaten in Zivil angelangt und seit den Mittagsstunden mit der deutschen Bevölkerung in Kämpfe verwickelt seien. Vor dem Monopol-Hotel, am Ausgang des Platzes, nahm die Menge eine drohende Haltung an, da sie französische Offiziere im Hotel vermutete. Da die Vermutung nicht zutrifft, wovon sich die Menge überzeugen ließ, begaben sich mehrere Trupps halbwüchsiger Burschen zum polnischen Konsulat, drangen dort ein und zerstörten die Einrichtung. Später war derselbe Haufe zum französischen Konsulat gelangt, wo sich die aufgestellte Sicherheitswache dem plötzlichen Ansturm gegenüber als zu schwach erwies. Die Räume wurden zerstört und die Akten auf die Straße geworfen. Der starken, zum Schutz des französischen Konsulats inzwischen entsandten Truppe gelang es jedoch, den Geheimschrank des französischen Konsulats vor der Zerstörung zu bewahren. Im Anschluß an diese Vorgänge haben sich dann in den Abendstunden noch weitere Störungen ereignet, die zum Teil einen ausgesprochen antisemitischen Charakter annahmen. Unkontrollierbare Elemente haben in der Antonienstraße das Blattische Hotel bedroht, in dem Ostjuden zu verkehren pflegen, doch ist es zu wirklichen Störungen dort nicht gekommen, wohl aber in der Bohlauer Straße, wo das Warenhaus von Herzfeld geplündert wurde. Auch die französische Autozentrale in der Hubenstraße ist im Laufe des abends erbrochen worden. Der deutsche Geschäftsträger in Paris stattete dem Generalsekretär des Ministeriums des Auswärtigen einen Besuch ab und drückte ihm

das tiefste Bedauern der deutschen Regierung über die Demolierung des französischen Konsulats in Breslau aus. Die Schuldigen würden bestraft und Genugtuung geleistet werden.

Mitteilung der Schriftleitung.

Auf Anregung eines unserer treuen Mitarbeiter spendeten die Gemeindeglieder der Gemeinde Zagorow, Kreis Słupca, zur Unterstützung unserer Wochenschrift Nr. 364.25 Weitere Spenden gingen uns zu diesem Zwecke zu:

Durch Herrn Lehrer Kriegel, Feliksow:
Herr J. Schulz, Landw., Feliksow M. 100.—
Kriegel, Lehrer " " 20.—
" Schütz, Landwirt " " 20.—
Durch Herrn Lehrer A. Kannwischer, Lipnica:
Herr Kannwischer, Lehrer, Lipnica " 15.—
" L. Lonn, Landwirt, " " 14.—
" E. Bonit, " " " 5.—
" E. Fiedler, " " " 10.—
" E. Bonit, " " " 5.—
" G. Friedrich, " " " 10.—
" E. Martin, " " " 10.—
" H. Luzert, " " " 5.—
" Friedel, K., Loda " 10.15
Schwester N. N., Sompolno " 5.—

Diese Spenden zeigen, daß man unsere geistige Arbeit, die dem Wohle unserer deutschen Bevölkerung gilt, zu schätzen versteht. Mögen sich recht viele eifrige Nachahmer finden! Den obengenannten verehrten Spendern und Freunden unseres Blattes sei an dieser Stelle unser innigster Dank ausgesprochen.

Für Bibelleser.

5. September: Psalm 50. Luk. 2, 25—32.
6. " Joh. 7, 1—13. Pred. 9.
7. " Joh. 7, 14—30. Pred. 10.
8. " Joh. 7, 31—53. Pred. 11.
9. " Joh. 8, 1—11. Pred. 12.
10. " Joh. 8, 12—27. Psalm 133, 134.
11. " Joh. 8, 28—43. Psalm 112.

Ein schönes, großes Haus

sofort billig zu verkaufen.

Näheres bei G. Ewald, Rozwadowskastr. 17.

Guter Rat.

Wir raten Herbst-Garderoben und Stoffe sowie Weißwaren und Wäsche während der jetzigen günstigen Zeit anzuschaffen. Neuheiten in Herbst-Damen-Mänteln und Stoffe eingetroffen.

Schmehl & Rosner

Loda,

Petrikauer Straße Nr. 100.

Früh genug

kommen Sie dahinter, daß Sie bei der

Firma K. WIHAN

Inhaber EMIL SCHEFFLER,

Glauwastraße Nr. 17,

die elegantesten, bestpassendsten Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben

bei billigster Preisberechnung kaufen.

— Ein —

Versuch genügt

und Sie werden dort, wie viele Andere, ein ständiger Abnehmer bleiben.